



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. 6. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Bestung, außerhalb des Wasserthores), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

90.

Mittwoch, 10. Nov.

1841.

Die große Dame.

„Ich glaube nicht, daß solch' ein Weib es gibt!“

So läßt Shakspeare im „Othello“ die Desdemona in rührender Naivetät antworten, als Emilia ihr von ungetreuen Gattinen erzählt. Aber es gibt Weiber, welche nicht allein ihren Gatten, sondern ihrem ganzen Geschlechte, welche der Menschheit ungetreu werden; es gibt Weiber, welche dem Schein alles Sein in der weiten Schöpfung opfern können, welche der Lüge tiefer verfallen, als der Vater der Lüge selbst, von dem wenigstens nie gesagt wird, daß er gegen Seinegleichen gerast habe. Wenn das Weib die Schranken des Gedenkbarren überschreitet, so wird sie zur Hyäne. In allen Ländern hat die menschliche Gesellschaft schon solche Gifschwämme erzeugt; doch in der schwülen Luft großer Städte gedeihen solche dämonische Weibernaturen am üppigsten. Ein solches Ungeheuer war die Marquise Margarethe de Brinvilliers, von welcher Madame de Sevigné schreibt: „Sie sitzt im Gefängnisse und vertheidigt sich ziemlich gut; gestern wollte sie Viquet spielen; weil sie sich langweilte. Ihr Bekentniß ist gefunden worden: sie gesteht ein, daß sie Vater, Brüder, eins von ihren Kindern, ja sich selbst vergiftet habe: Letzteres jedoch nur, um ein Gegengift zu probiren! Medea war ein Kind gegen sie.“ Die Brinvilliers wurde im Juli 1676 verurtheilt und hingerichtet: der Kopf war ihr abgeschlagen, der Leib verbrannt,

die Asche in alle Winde verstreut. Das war eine schauerhafte Zeit! Ja wohl eine sittenlose Zeit, und doch war das moderne Paris frivol genug, dieses Schicksal zum Gegenstande einer komischen Oper zu machen und diese mit Beifall aufzunehmen. Scribes „Marquise de Brinvilliers“ erschien 1831 auf der Bühne! Und es lebte ein Weib, das mehr that, als diese Brinvilliers und also viel schauerhafter war, als Medea; und dieses Ungeheuer lebte vor nicht langer Zeit in den elegantesten Kreisen der französischen Hauptstadt. Zwar schrieb sie weder ein Bekenntniß, noch Memoiren; aber von glaubwürdigen Personen wird die Geschichte dieses Weibes erzählt, eine Geschichte, die gleich entsetzlich durch die einzelnen Verbrechen, wie wertwürdig durch die Art ist, wie dieselben an den Tag kamen. Im *Courrier français* wird dieses Schaudergewebe unenschlicher Verurtheilung von Ed. M. erzählt und die Redaktion bemerkt dazu ausdrücklich: »Wir verbürgen die Wahrheit dieser Erzählung, welche nicht mit manchen nur zur Spannung der Leser erfundenen Mißgebirten krankhafter Phantasie verwechselt werden darf.« —

Madame S** war eigentlich weder schön, noch liebenswürdig, aber sie war pikant. Sie hatte blaue Augen, schwarzes Haar, blaffen Teint und in Wienenspiel, Gang, Haltung und Bewegung jenes Etwas, welches an Frauen interessant genannt zu werden pflegt. Ihr Anzug war sehr gewählt und äußerst geschmackvoll. Obgleich sie dem Herkommen nach den untern Ständen angehörte und Tochter eines Kammerdieners bei einem Unterpräfekt war, der sich später zur Würde eines Vortiers der Unterpräfektur aufschwang, so lag doch in ihren Manieren, so wie ihrem ganzen Auftreten und Benehmen etwas Vornehmes. In Gesellschaften wie in näherem Umgange rebete sie wenig und langsam; im Ton ihrer Worte lag etwas Trübes und fast Melancholisches; und sprach sie auch ein Wenig durch die Nase, so hatte ihr Ausdruck doch jenen Zauber, der sich mehr fühlen als beschreiben läßt. In den von langen Wimpfern beschatteten Augen, die sie selten aufschlug, lag jener unwiderstehliche dämonische Zauber, der sicherer als alle Künste der Kletterie wirkt. Wer einmal in die Netze dieser Circe gerieth, der war wie besessen, obschon sie nie fesseln zu wollen schien; sie erregte der Liebe Lust und Leid, und that doch stets, als mache sie ihre Eroberungen wider Wissen und Willen. — Als Gattin eines Advokaten, der noch dazu einen höchst lächerlichen Namen hatte, und Mutter zweier Söhne verließ sie im Jahre 1832 die kleine Provinzialstadt, in der sie sich bis dahin aufhielt, und kam nach Paris, um sich wegen eines ihrer Kinder ärztlichen Rath zu holen. In einer Heilanstalt auf dem Boulevard Mont-Barnasse ließ sie sich wohlthätig nieder, lernte hier einen Fremden, einen kleinen, schwärzlichen Brasilianer mit einer Mephistopheles-Physiognomie kennen und war auf der Stelle kerblid in ihn verliebt. Der Brasilianer machte eine Geschäftsreise nach Italien, und Mad. S** kehrte während der Zeit zu ihrem Gatten zurück. Aber einige Wochen darauf segnete ihr Gatte das Zeitliche; in kurzer Zeit starben bald nach einander auch ihre Eltern beide, und schon damals verbreiteten sich über die junge Wittve Gerüchte, welche sich später durch einen Trauerfall nach dem andern vermehrten und vermehrten. Aber dumpe Gerüchte bleiben Gerüchte und wo kein Kläger, da ist auch kein Richter.

Als Madame S** mit dem Brasilianer wieder in Paris zusammen traf und das Wort: Heirath ausgesprochen wurde, erklärte der Brasilianer rund

heraus,
Krevelw
eine and
puciner:
gab ihre
theilung
ihn selbst
Dren g
dung. L
Tod. D
Kinder s
Bewahr
Defnung
desmal
mit rüh
über ihr
verfolgt
was ihr
Leute üb
jezt war
ihm das
Wittwe
bern, o

lich, wer
musste si
hatte vi
rathet u
Anglück
ich Witt
oft verg
solte ni
kannt;
an schlo
und Bef
Freundin
gens un
bleiben.
dessen T
und Ra
Frau wo
der Wat
gemeins
dies Ph
ber! —
barkeiten
lichen r

heraus, er werde nie eine Wittwe mit Kindern zur Frau nehmen — ein Freiwort, das leider nur zu gut verstanden wurde! Madame S** nahm eine andere Wohnung und zog vom Boulevard Mont-Vernasse auf den der Caspuciner: hier bezog sie im Eckhause der Straße Louis-le-Grand ein Logis und gab ihre Kinder in der nämlichen Straße in Pension. Kurz vor der Preisvertheilung nahm die Mutter den ältesten Sohn eines Unwohlseins wegen, um ihn selbst zu pflegen, aus der Anstalt: ihm wurden einige Blutigel hinter die Ohren gesetzt, und er starb plötzlich mit den Symptomen einer Gehirnentzündung. Bei dem zweiten dasselbe Unwohlsein, dieselbe Krankheit, derselbe rasche Tod. Die Leidenschaft eines solchen Weibes kennt nicht Rache noch Rast: beide Kinder starben so langsam, oder richtiger so schnell hintereinander, wie es die Bewahrung des Scheins irgend zuließ. Und jedesmal drang die Mutter auf Defnung der Kinder, um sich zu überzeugen, was ihnen gescheit habe! Und jedesmal war sie außer sich; und jedesmal schmückte sie das Grakmal des Kindes mit rührender Mutterliebe; und jedesmal hing sie des kleinen Engels Portrait über ihrem Bette auf. »Großer Gott,« hieß es dann, »welch ein Unglücksstern verfolgt die arme Frau! Ihre ganze Familie, Eltern, Gatte, Kinder, Alles, was ihr theuer ist, wird ihr entzissen. Welch ein Schicksal!« So die guten Leute über ihr Unglück. Madame S** erlebte aber noch ein anderes Unglück: jetzt war sie ledig und frei, doch der Brasilianer heirathete sie nicht; vielleicht kam ihm das Freiwort, das ihm entfuhr, wieder in den Sinn, vielleicht war die Wittwe ohne Kinder jetzt noch weniger, als früher die Wittwe mit Kindern, nach seinem Sinn.

Schlimm, sehr schlimm, wenn der Mensch nichts vergessen kann; gefährlich, wenn der böse Mensch ein so zähes Gedächtnis hat! Vor Madame S** mußte sich jeder in Acht nehmen; denn kein Wort ging für sie verloren. Sie hatte viele Anbeter und unter diesen einen Herrn R*, der reich und unverheirathet war. »Sib dem Teufel nur ein Haar und er hat dich ganz und gar!« Unglückseliger Weise machte der reiche Anbeter ihr einst das Kompliment: »Wenn ich Wittwer wäre, so heirathete ich Sie Madame!« — Wittwer, Wittwer! Wie oft vergift sich der Mensch, wie leicht macht er einen solchen Scherz! Man sollte nie so sberzen. Durch Zufall wurde Madame S** mit Madame R* bekannt; Beide trafen sich bei einem Feste Morgens in Sivoli und von Stunde an schlossen sie Freundschaft, intime Freundschaft; es war ein ewiges Plaudern und Besuchen, an Aufmerksamkeiten und Geschenken fehlte es nicht; die eine Freundin suchte immer die andere zu überbieten. Madame R* stand eines Morgens unwohl auf; Madame S** kam und ließ es sich nicht nehmen, bei ihr zu bleiben. Bis der Arzt kam, nahm sie ein Glas Zuckerswasser und dann ein Sondon, dessen Trefflichkeit für den Magen die Freundin rühmte. Keine Viertelstunde und Madame R* war todt! Der Arzt kam, der Chemann stürzte herein — die Frau war und blieb todt. Wie die beiden Kinder, so hatte auch die Freundin der Madame S** schwarze Flecke unter den Nägeln: eine Bemerkung, die ein gemeinsamer Freund beider Freundinnen, ein Spanier, machte, welcher späterhin dies Phänomen noch einmal zu beobachten Gelegenheit fand. Doch davon nachher! — Während des täglichen Umganges beider Frauen kamen mehrere Kostbarkeiten, darunter zwei Diamantringe, abhanden; nach dem Tode der Unglücklichen wurden zehntausend Franken Gold, die in der Ecke einer Schublade lagen,

vermisst. Die Hausmagd ward fortgejagt; bewiesen werden konnte nichts. Im ersten Schmerze um den jähen Verlust der geliebten Todten zog Herr N* mit seiner jüngern Schwester auf einige Tage zu Madame S** *. Diese hegte, pflegte, tröstete den Gatten der verstorbenen Freundin mit einer Feinheit, Schonung, Liebe, die musterhaft waren. — »Wenn ich Wittwer wäre!« Er war jetzt Wittwer; doch der Wittwer dachte, träumte und sprach nur von seiner guten, unerseztlichen seligen Frau: ihr Tod schien seine Liebe neu belebt zu haben. Er war, er blieb Wittwer. — Madame S** hatte Unglück mit ihren Bewerbern: wenn die Heirath gewiß und wahr zu sein schien, ward nichts daraus. Wir haben den ersten und zweiten Fall erzählt; aus zehn andern nur noch diesen. (Fortsetzung folgt.)

Die Karriere eines Deportirten.

Die nach Botany-Bay Deportirten leben in dieser »siebischen Hölle« nicht Alle ein mühseliges Dasein, vielmehr ist es den Meisten gewährt, ihr ehemaliges Dasein da fortzusetzen oder mit der Zeit von ihrem Strafensum befreit — »emanzipirt« — zu einer ganz behaglichen Existenz, ja selbst zu Reichthum zu gelangen, was auf Botany-Bay Keinem schwer wird, der über die Mittel zum Zweck gleichgiltig ist. Die meisten der dort Antommenden bringen aus England die Leidenschaft des Branntweintrinkens mit und steigern ihre Trunksucht, als einzige Erholung bei der im Anfange ihrer Deportation sie treffenden Zwangsarbeit, zu einem fürchterlichen Grade. Im Verhältniß zu England wird auf Botany-Bay dreimal mehr Branntwein verbraucht, und hauptsächlich ist es der Ausschank dieses Giftes, worauf die »Emanzipirten« spekuliren. Unter diesen befindet sich gegenwärtig ein Mann von 40,000 Pf. Sterling Vermögen, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts wegen eines Eier-Diebstahls in Yorkshire, auf einer Meierei verübt, nach der Straf-Kolonie deportirt wurde. Die Karriere dieses Mannes ist höchst merkwürdig. Man vertheilt dort unter die Sträflinge von Zeit zu Zeit gewisse Portionen Rum. Von dieser Gelegenheit profitirte unser Mann, indem er sich des Branntweintrinkens enthielt und seine Portion den Kameraden verkaufte. Auf diese Weise hatte er zur Zeit seiner Freilassung eine ganz ansehnliche Summe erspart. Das Erste, was er damit machte, war, daß er sich einen Sig und ein Pferd — als dasjenige, wonach die Gentlemen dort zu Lande besonders gelüftet — anschaffte. Und dieser Maßregel verdankt er auch wirklich seinen jetzigen Reichthum. — Auf der Landstraße traf er eines Tages eine reiche Frau, deren Wagen gebrochen war, und die sein Anerbieten, sich von ihm in seinem Kabinlet nach Hause bringen zu lassen, als eine Galanterie bereitwillig annahm. Unterwegs lernte sich das Paar kennen, fand gegenseitig ähnliche Gesinnungen; man setzte die Bekanntschaft fort und heirathete sich endlich. Aber nicht zufrieden, durch diesen Glücksfall ein wohlhabender Mann geworden zu sein, sah er darin nur den Grund zu weitläufigen Plänen gewissenlosen Wuchers, dessen Beute hauptsächlich auf die Rohheit und das Laster seiner ehemaligen Strafgenossen berechnet sein sollte. — Zunächst legte unser Glückritter eine Liqueur-Fabrik und einen Ausschank zu Sidney, der Hauptstadt der Kolonie, an. Die Stadt hatte damals noch keine regelmäßigen Märkte

und die Landbauer und Pächter aus der Klasse der Freigelassenen brachten ihre Produkte oft sehr schwer an den Mann. Dieses Umstandes und der wilden Stupidität dieser Klasse von Menschen bemächtigte sich der Spekulant sogleich zu seinem Vortheil, indem er stets der Käufer jeder Waare und Quantität war und diese den Produzenten theils in Gelde, theils in Branntwein bezahlte. Nicht allein der doppelte Gewinn, den er hierbei machte, nicht die fürchterliche Betrügerei, welche denen in seiner Taverne sich unter den Tisch Trinkenden bei ihrem Erwachen eine dreifach größere Rechnung, als ihre Bede betrug, vorlegte, machte ihn reich; sondern hauptsächlich die ganz eigenthümliche Taktik des Spekulanten, wie er die Masse von Trinkern heranzuziehen, ihnen Kredit zu geben und dann Schuldverschreibungen abzugewinnen mußte, und dies in so ausgebeutetem Maße trieb, daß er eine Menge seiner Schuldner nach und nach von Haus und Hof jagen und sich in Besitz ihrer Güter setzen konnte. Auf diese Weise ist Herr W. der reichste Mann auf der Insel geworden und besitzt — vor 40 Jahren ein Cierdieb — jetzt weite Ländereien und eine Million Franke. — Eine solche Karriere gehört keineswegs zu den Seltenheiten auf der Insel und daß dieses der Fall ist, spricht lauter als jedes Raisonnement für Verwerflichkeit der Deportationen.



Licentia poetica.

Sie ist auch gar zu lieblich,
Sie ist auch gar zu schön!
Wie könnt' ich kalt und marmorn
So weit an ihr vorübergeh'n.

Und grüßt' ich auch recht artig,
Und zög' ich auch den Hut;
Was hat der Hut zu schaffen
Mit meiner stillen Liebesglut!

Und weiß das Herz recht voll ist,
Des überquillt der Mund,
D'rum drück' ich schnell ein Küßchen
Ihr auf das süße Lippenrund.

»Mein Herr, was soll das heißen?
Wenn Jemand Sie jetzt sah?«

»Verzeihung, hotbes Fräulein!
Licentia poetica.« —

Leopold Moltke.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Theater.

Hannover. Mad. Hammermeister trat als Romeo und Elvira im Don Juan hier auf. Die Stimme der Mad. H. ist reiner, sogar tiefer Alt und die tiefen Töne sind voll Kraft, Fülle und Klang, aber die fortgesetzten Uebungen in der Höhe haben, wie jung auch Mad. H. noch ist, schon nachtheilig auf die mittleren Töne gewirkt, die von ihrem Volumen eingebüßt haben und schon et-

was scharf und spiz klingen. Daß die Stimme ursprünglich voller und tonreicher gewesen sei, darf man behaupten, man hört es einzelnen, besonders tieferen Tönen an. Mad. H. wird, unter der Anleitung eines kunstfernen Satten, den rechten Weg noch zeitig genug einschlagen können und dann gewiß mit Erfolg in der Oper singen, denn sie trägt mit Geschmal und schon mit ziemlich gutem Ausdrud vor, sie hat augenscheinlich die besten Anlagen

zur theatralischen Darstellung, für die sie außerdem durch eine schöne, imponirende Gestalt begünstigt ist. Die Aufnahme der Mad. H. von Seiten des Publikums war im Romeo nicht unwohlwollend, weniger gefiel sie als Elvira, eine Rolle, die für ihre Stimm- lage aber auch durchaus angeeignet ist; die erste Arie wird einer Sopranistin schwer. Sonst ist über die Aufführung beider Opern wenig zu sagen. Mad. Schödel war als Giuletta trefflich, obwohl das Weiche, Elegische, das Zar- te und weiblich Schüchterne ihrem Na- turell nicht so gut zusagt, wie das He- roische, Leidenschaftliche und Starke. Mozarts Zerline gab Mad. Brüning im Ganzen untadelhaft, gleichwol schien sie dem Publikum nicht besonders zu beha- gen, was sie denn, wenn man hohe Ansprüche stellt, auch nicht kann. Aber darf man denn so hohe Ansprüche ma- chen? Wir wünschten, das Publ. thäte es immer, das würde frommen. Im Don Juan war das Publ. auf dem besten Wege, es richtete streng nach allen Sei- ten hin. (Posaune.)

Mignon - Zeitung.

Etwas von Allem. Paganinis Sohn ist in Begleitung eines Rechtsge-lehrten in Rom eingetroffen, um bei dem heiligen Stuhl eine Revision des Prozesses zu erlangen, nach welchem der Leiche seines Vaters bis jetzt eine Ru-hestätte in geweihter Erde von der geist-lichen Behörde im Sardinischen verwei- gert wurde. — Nina Laffave, die be- kannte Freundin Fieschis, soll sich einer Zeitung zufolge in Amerika entteibt, einer andern zufolge verlobt haben. Was von beiden wäre schauderhafter? — In Detmold hat man nie so gut gefastet wie jetzt; bei jeder erdentlichen Gele- genheit ist gleich ein Festmahl da; die Gourmands der kleinen Residenz dar-

ren von der Grundsteinlegung des Her- mann = Denkmals eine goldene Epoche: »Immer ist Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß.« — Den jetzt versammelten württembergischen Ständen liegen u. A. auch Gesetzentwürfe über den Büchernachdruck und über Eisenbah- nen vor. — Das gutmüthige Mädchen, welches der unglücklichen Königin Marie Antoinette im Gefängnisse der Concier- gerie zur Bedienung beigegeben wurde, die damals 21jährige Rosalie Lamortiere, ist noch am Leben. Sie ist jetzt 68 Jah- re alt, und lebt, von allen Mitteln entblößt, im Spital, nachdem eine von der Herzogin von Angouleme ihr bewil- ligte Pension seit 1830 eingezogen wor- den ist. — Der Pariser Nothschild, der Geld-Baron, hat auf seinem Landgut eine Dampfmaschine, durch welche er die großen Treibhäuser heizt, bei trockener Witterung aber mit dem abfließenden, in Kanäle geleiteten Wasser einen Re- genkuß über den ganzen Park verbrei- ten kann, so daß dort die Gewächse nicht allein den Kapital-Regen vom Him- mel, sondern auch zuweilen einen Zins- Regen nebenbei empfangen, was ihnen sehr gut bekommen soll, wie ihrem Herrn und Gebieter der Goldregen, den er auch mit Dampf zu bewirken weiß. — Von den ersten 500 Jünglingen der Mi- litärschule zu Fontainebleau starben 200 in der Schlacht, 5 wurden General- Lieutenants, 28 General-Majors und 57 Obersten und Oberst-Lieutenants. — »Hinter dem über eine Trommel gespann- ten Kalbsfelle«, sagt das Dampfboot, »steht nichts, und doch hat es einen wei- ten Schall; so hat manches Kalb einen weiten Ruf, auch ohne daß was dahinter steht.« — Gunglows neues Schauspiel: »die Schule der Reichen«, das unlängst im Wiener Hofburgtheater gegeben wur- de, wird von Saphir im »Humoristen« auf eine eben so überzeugende als geist- reiche Weise hart getadelt. Aber auch

das
sprich
das
te, a
ter, an
der
völke
15,90
von
Guer
zufar
titär
länd
aus
entz
Brit
Bevi
reich
die i
Köni
Unte
mein
britt
Gou
Lond
1500
schre
Steg
nicht
erste
geno
denn
rinen
ßen
von
ten
allge
die
zu
ter v
me,
schlä
die
zept
die w

das Votum ausländischer Kunsttrichter spricht dasselbe Urtheil über dieses Stück, das in Hamburg entschieden fiasco machte, aus. (Siehe den Hamburger Theaterartikel im »Schmetterling.«) — Nach der neuesten Zählung beträgt die Bevölkerung von England und Wales 15,901,981, von Schottland 2,624,586, von Irland 8,205,382 und den Inseln Guernsey, Jersey und Man 124,079, zusammen 26,856,028 Seelen, ohne Militär, die im Auslande reisenden Engländer und ohne Diejenigen, die sich aus besondern Gründen der Zählung entzogen. Alles in Allem dürfte sich jetzt Britannien in Europa allein durch seine Bevölkerung mit Oesterreich u. Frankreich fast messen können. Rechnet man die indischen Besitzungen hinzu, so hat Königin Victoria über 100 Millionen Unterthanen. Ein amerikanisches Blatt meint gar 179 Millionen u. nennt das brittische Reich: »das größte Weibervolk-Souvernement, das je existirte!« — In London befinden sich gegenwärtig gegen 1500 Schriftsetzer brodlos. — Man schreibt aus Paris unterm 1. Nov.: »Der Sieg der Pelerine (Pilgerkragen) ist nicht mehr zweifelhaft. Ihre Wiederersterkung wurde mit solcher Gunst aufgenommen, daß sie sich in unserer Modewelt überall zeigt. Man hat Pelerinen von schwarzen Spitzen, von weißen Spitzen, von gestrikter Mouffelin, von Hermelin, runde Pelerinen von alten Pointe.« — Ferner: »Man bemerkt allgemein, daß die Marabouts-Federn die einzige Verzierung sind, die man zu Sammetkapoten angenommen hat.«

Paris. Eine Homöopathin! Darunter verstehen wir durchaus nicht eine Dame, die nur homöopathisch ist u. trinkt, schläft u. arbeitet, sondern eine, welche die Homöopathie praktisch ausübt, Recepte schreibt und wie versichert wird, die wunderbarsten Kuren bereits gemacht

hat. Und wer ist diese Dame? Niemand anders als die junge und liebenswürdige Gattin des alten Hahnemann, die sich in das System ihres berühmten Ehegatten so hinein gearbeitet hat, daß sie in Paris, wenigstens in der weit verzweigten Dandy-Welt, viel mehr zu thun hat, als ihr Gemahl. Die jungen Männer strömen schaarweise herbei, um sich von der reizenden Hand der Madame Hahnemann Recepte verschreiben zu lassen, und werden in der Regel von einem Herzweh befallen, gegen das auch die homöopathischen Streukügelchen nichts helfen!

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Am s. d. M. gastete Hr. Binder, von k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthenthor als Robert in Meyerbeer's Oper. Herr Binder gehörte einst zu den Tenoristen ersten Ranges in Deutschland; jetzt ist er mit seinen Mitteln schon stark auf dem Rückwege, es fehlen seiner Stimme Klang und Kraft. Doch sehen wir, daß ihn seine Kunstbehefte nicht verlassen und er sich hie u. da zu halten weiß, wo die Natur ihm ihren Beistand verjagt. Dies erheilt auch Anerkennung der Kunstverständigen. — Von den Witwickenden verdienen Mad. Mint (Prinzessin), Mad. Baum (Alice) und Herr Hirsch (Bertram) gerechtes Lob. Hr. Pegg war auch nicht ohne Verdienst als Reimbaut. M.

— Hr. Stoll hat sich mit der Direction in Pegg wieder gereinigt und er bleibt. Auf wie lange ist nicht bekannt; doch scheint Hr. Stoll den alten Spruch weiblich zu beherzigen: »Ueberall ist's gut, zu Hause am Besten.«

— **Benefiz.** (Dien.) Künftigen Sonnabend kommt als Benefiz der hochbeliebten Lokalsängerin Dem. Emilie Kewie, Raimund's Gesangsprofesse: »der Diamant des Geistes« zur Aufführung. Dieses unstreitig unterhaltendste Werk des in seiner Art unübertroffenen Dichters, ist schon seit Jahren auf dieser Bühne nicht gegeben worden und dürfte jetzt ein ganz frisches Interesse erregen, um so mehr, da die Direction Sorge getragen hat, es auf das Gelegentlichste und Zweckmäßigste in die Scene zu

setzen. Auch wird, auf vieles Verlangen, die Benefiziantin, das so beliebt gewordene Duodlibet mit dem Labolini-Walzer vom Kapellmeister Görgl (mit dem sie auch neulich in Pesth furore machte) im 1. Akte vortragen.

Musikalische s. Eine sehr talentvolle junge österreichische Tonkünstlerin auf dem Piano macht sich jetzt bemerkbar. Es ist dies die 14-jährige *Wilhelmine Jby*, aus Großkanischa gebürtig. Diese junge Virtuosa hat sich bereits an mehreren Orten mit dem größten Beifalle hören lassen und wird vielleicht auch bald hier Proben ihres erceulichen Talentes öffentlich ablegen, was wir hier vorläufig anzeigen, u. worauf wir seiner Zeit zurückkommen werden.

Strauß in Pesth. Wer ein echter Lebemann ist und überhaupt auf Fashion Anspruch machen will, darf keine Gelegenheit veräumen, das schöne Geschlecht à quatre spingls bei brillanter Beleuchtung und rauschender Tanzmusik zu bewundern. Den Herzen der Schöpfung wird in beiden Nachbarstädten außer der Karnevalszeit dies Glück selten zu Theil, da es uns leider an Neunionen, wie sie bei Donnayer in Hising, bei der „Birn“ und an zehn andern Orten in Wien gehalten werden, gänzlich mangelt, und man daher einzig u. allein auf den kurzen Fasching beschränkt ist, um sich an dem schönen Anblik der Pesther Grazien, deren es zum Glücke mehr als drei gibt, zu weiden. — Die Damen ihrer Seite sind ebenfalls über die ungeschickte Einrichtung recht ungehalten, kaum haben die Solden ein Paar zierliche Franzosen getanzt, oder im tobenden Zweischritt eine Attaque des wilden Beeres nachgeahmt, puff! ist auch schon der Rhythmus vor der Thür, die Säle werden leer, die Geigen verstummen — und wie oft wäre nur ein einziger Ball noch nöthig gewesen, um sich einen Lebensgefährten, einen süßen Gatten, oder überhaupt einen Jemand zu erwerben, der die ungeschickten Cont's der Pusmaderin und des Kleiderkünstlers zu tilgen bereit gewesen wäre. Um daher dem stillen Wunsch der Frauenherzen auch außer der Faschingszeit tanzen zu können, zu begnügen, ließ Pächter Emmerling Hrn. Strauß

sammt seiner trefflichen Gesellschaft mittelst Dampfkraft von Wien herabzaubern, und veranstaltete in unsern magnifiquen Redoutensälen am 17. d. M. einen durch Eleganz und Geschmat sich auszeichnenden Maskenball, für welche Aufmerksamkeit Herr Emmerling durch zahlreichen Zuspruch klingend belohnt wurde. — Um halb neun Uhr betrat ich den Saal, mein erster Blik war auf das Orchester gerichtet — da stand das schwarze Männlein, das durch die netzlichen belebenden Klänge, die es seiner Violine entlockt, Musard in Paris besiegte, und John Bull in seiner ganzen Gesamtheit begeisterte, dafür aber auch in einem auswärtigen Blatte den Namen eines neuen Deyheus sich erwarb, vor dem Herr Strauß, meiner Ansicht nach, einen großen Vorprung hat, da jener altgriechische Leiermann durch seine Faubertöne alle wilden Bestien der Wüste herbeilote, der Spert-Paganini aber die gebildete, eleganteste Gesellschaft der größten Hauptstädte nach seiner Pfeife tanzen läßt. Ananas hatte ich die Idee, an die werthe Versammlung eine Rede zu halten, ich wollte wie Siskit beginnen: „Mes Compatriots“ und weiter fortfahren: „Songer que du haut de l'Orchestra Monsieur Straus vous contemple“, da fiel mir aber bei, daß das Redehalten heutzutage ein undankbares Geschäft ist, denn oft wird man grundlos widerlegt, meist aber gar nicht verstanden, darum ließ ich den Gedanken fallen und musterte die Gesellschaft. — An hübschen, ja sogar schönen Gesichtern fehlte es keineswegs. — Die Masken, für den November sehr zahlreich, stumm oder geistlos, das Beste waren die lustigen Köche. — Von den vor dem Beginn des Balls produzierten Musikern verdient die mit Muratessa und überraschendem Zusammenwirken executirte Ouverture zu Lindpaintners „Genevieve“, ebenso wie die allerliebsten Quadrillen, die wiederholt werden mußten, lobende Erwähnung. Sehr überraschend war auch das wunderliche Duo des Hrn. Stark. Von den Walzern verdienen die Donautlieder den ersten Preis. — Die Gesellschaft war vergnügt u. zufrieden, und erwartet gewiß mit Ungeduld die weite Feste, die Strauß Anwesenheit ins Leben rufen wird. D.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 27.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** — Verleger: **F. Wiesen's Witw. u. S. Rosenthal.**

Halbjähr
5 fl. u.
des W

91

nächst
»Nur
für Na
Sie,
»Lassen
Nach
triftig
Engla
fahren
stamen
tigen
mögen
mögen
Das
Dover
Schli



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

90.

Wesff und Ofen, Mittwoch, 9. November.

1842.

Ein einzig Wort einer Königin.

(Beschluß.)

In Abgesandter des Schiffshauptmanns eilte in das königliche Zelt, die Nachricht von der Ankunft der Königin zu überbringen — und als die Königin, von einem Geräusch gewekt, das Auge aufschlug, stand Eduard III. vor ihrem Lager, sie freudig zu begrüßen. „Sind die Opfer schon gefallen,“ fragte sie, sich hastig aufrichtend mit beklommenem Herzen. — Der König lächelte. „Nein,“ sagte er, „aber es stehen zehn Galgen bereit, sie in wenigen Stunden aufzunehmen.“ — Die Königin bedekte ihre Augen mit beiden Händen und stieß einen Schrei des Entsetzens aus. „Wie,“ rief sie, „kann mein königlicher Gemahl, kann mein König und Herr so grausam sein, und Den hilmorden, der mir das Leben gerettet?“ — Eduard lächelte zweideutig. „Buckleigh hat ihn gewählt, ich kann nichts ändern,“ sagte er anscheinend ruhig. — „Der Schändliche!“ rief die Königin, „er opfert ihn seiner gehässigen Rachsucht, weil Anna Radeliffe ihn verwarf und Robert de Saint Pierre liebt.“ — „Mein Wort ist gegeben,“ sagte Eduard; aber nur die Angst verhinderte es, daß die Königin den Ausdruck seiner Züge nicht verstand. — „Er wird nicht sterben!“ rief sie jetzt mit verklärtem Antlitz, und zog den König näher zu ihrem Lager, faste seinen Kopf in ihre Hände und flüsterte ein Wort in sein Ohr. Eduard sprang wie bezaubert auf; er drückte das schöne Weib mit einer Wonne an seine Brust, die fast einem augenblicklichen Rausche glich; er war außer sich, ganz außer sich. — „Müssen die Opfer fallen?“ fragte lächelnd die Königin, und der Purpur seligen Bewußtseins übergos ihr Antlitz. „Wird mein Gelübde erfüllt?“ — „Sie sollen leben!“ rief Eduard und stürmte hinaus.

Wenige Stunden nachher landete die Königin mit Anna und ihrem zahlreichen Hofstaate, und begab sich nach dem Lager, wo im Zelte ihres königlichen Gemahls der festlichste Empfang ihr bereitet war. — „Rufet die Verurtheilten herbei,“ sprach der König, und Buckleigh's triumphirender Blick weidete sich an der erbleichenden Wange Anna Radeliffe's, die mit jedem Augenblicke dem Schnee ähnlicher wurde. Nur mühsam vermochte

ste es, sich aufrecht zu halten, und vergebens war es, daß die Königin ermutigende Blicke auf sie warf. War es auch nicht die Furcht, daß der Geliebte Gefahr laufe, so war es der beängstigende Gedanke, ihn hier zum Gefangenen herabgewürdigt, vor Buceleigh gedemüthigt, erniedrigt zu sehen — und noch ein anderes Gefühl beängstigte die Brust. Ach, es fiel ihr mit einem Male die Frage auf die Seele, ob denn nicht die Zeit, die ohnedies ohne ein Zeichen des Lebens und der Liebe von seiner Seite dahingeflossen war, eine Aenderung in ihm hervorgebracht habe? Ob er sie noch liebe? Ob sie nicht vielleicht hier gerade das Schrecklichste erfahren müsse, was je ihr zustossen konnte. — Sie hatte keine Zeit, sich mit diesen herzquälenden Fragen zu beschäftigen, da theilte sich die unabsehbare Menge der Ritter und reißigen Männer, und das Auge des erstaunten Königs sah eine lange Reihe von Männern heranziehen, alle barhäuptig und barsüßig und mit dem Ausdrücke tiefer Trauer. Die Ersten des Zuges waren schon im Lager, da quollen noch immer neue Massen aus dem Boulogner Thore der Stadt Calais. Wie mit einem Zauberstrich sanken alle auf die Knie und erhoben die gefalteten Hände zu dem Könige, und ein mehr denn neunzigjähriger Greis sprach zu ihm: „Gott hat in Euere Hand unsere Stadt gegeben, Sire! Ihr seid Herr über unser Leben; aber wir haben ehrlich gekämpft und haben ehrlich und ehrenhaft uns unterworfen. Und doch hat es Euch gefallen, zehn unserer wackersten Männer zum Tode zu verurtheilen. Es schneidet uns in das Herz, denn wir lieben sie alle. Sehet hier, Sire, vor Euch die ganze Bevölkerung von Calais. Sie liegt im Staube und fleht um Erbarmen für die Schuldlosen, die sich für uns alle hingeopfert haben.“ — „Erbarmen! Erbarmen!“ riefen alle Knieenden und hoben ihre gefalteten Hände gegen den König. — Edwards Herz war tief ergriffen. Die erste Thräne des Mitleids trat in sein Auge; aber der erschütternde Anblick hatte auch kein Auge trocken gelassen, als das Buceleigh's. — „Was meinst du, Buceleigh?“ fragte der König. — Ueber Buceleigh's Züge flog ein spottendes Lächeln. Die allgemeine Rührung bemerkend, sagte er: „Das rührende Schauspiel ist wohl geeignet, Alles wandelnd zu machen. Ob auch ein Königswort — das weiß ich nicht.“ — Ein fürchterlicher Blick des Königs traf den Unmenschen; die Lippe Edwards zitterte, und seine Züge wurden bleich vor Grimm. „Führt die Gefangenen her!“ rief er donnernd.

Die Ritter eilten weg, und bald kamen die Unglücklichen daher. Lautes Wehklagen erhoben bei ihrem Anblicke die tapferen Vertheidiger der Stadt Calais, die noch immer auf den Knien lagen. Tief erschütterte das und der Anblick ihrer stehenden Mitbürger die unglücklichen Opfer. Anna brach fast in die Knie, als sie Roberts abgemagerte Gestalt erblickte. Er sah nur sie; ein mildes Lächeln schwebte auf seinen Zügen. Eine Weile stand Edward III. stille da, dann hob er an: „In einer Anwallung meines Zornes that ich den harten Ausspruch, daß zehn Opfer aus Calais sterben sollten, die Lord Buceleigh wählen sollte. Mich hat das Wort seitdem schwer gereut, aber Buceleigh, den persönlichen Haß und bodenlose Grausamkeit beherrscht, meint: ein Königswort sei unwiderruflich. Hört, Ihr Ritter und Herren! mein Gemahl hat aber vor Gott das Gelübde gethan, daß sie nicht sterben sollen, und — sie hat ein einzig Wörtlein in mein Ohr geflüstert, das England glücklich macht. Ich gab ein Wort, sie ein Gelübde. Herr Erzbischof von Canterbury, unterscheidet, was von beiden muß gehalten werden?“

Der ehrwürdige Prälat trat vor und sagte die Worte der Schrift: „Und sie sollen ein Fleisch sein. Demnach ist das Gelübde heilig — das Wort löblich! Ich löse es im Namen des Herrn!“ — „Amen!“ rief die Volksmasse. Die Bewohner des unglücklichen Calais sprangen jubelnd auf — „Ihr seid frei,“ sagte der König, und eine selige Freude strahlte von seinem Antlitz. — „Buceleigh!“ rief der König. Er trat wankend, bleich, todesahnend vor. „Zehn Galgen, Mylord,“ hob der König an, „sind zu viel für einen Schurken, wie du bist. Einer reicht aus.“ — Da sanken Cuffache und Robert de Saint Pierre in die Knie, und der Alte sprach, dem Könige in die Rede fallend: „Sire, spricht das Wort nicht aus! Ihr habt eben den süßen Lohn des Vergebens empfunden, vergebt ihm!“ — Der König schüttelte mißmuthig den Kopf. Die Königin, noch glühend von süßer Scham, flüsterte in des Königs Ohr: „Laßt unser Glück ohne Makel sein!“ — „Wohlan denn, Ihr von Calais, reißet die Galgen nieder, und du, Buceleigh, geh' und danke deiner Königin und diesen edlen Männern dein ehrloses Leben; aber laß dich nie vor Unseren Augen sehen, auf daß Wir nicht nochmals erinnert werden, wie teuflisch dein Herz ist. Weiche von dannen!“ — Robert de Saint Pierre, sprach dann der König, „du

hast ein
willid
Anna
sie dem
Die B
mit B
nig, n
Worte,
D, sag
verhehl
Königin
Zubelru
der Br

Wo

Heut
auschü
auf T
Wieder
für die
Fremde
Ankunf
wird u
möht
die gute
mal ru
Man sp
der Fra
den Rei
ihnen d
ruf zu
beobach
daß ih
unfriger
lassen.
unzähli
Franzof
Verufes
ter auf
Deutsch
Schon
hol' es
beste vo
lig ist.
neuen d
den dies
Drama
Vaudev
dem Lu
nimmt,
Gabe, d

hast einst Unserem königlichen Gemahl das Leben gerettet. Wir sind in der Schuld. So will ich eine Kette um dich schlingen, so schön als eine auf Erden, nämlich: die Arme Anna Madeliff's, die dich liebt wie du sie!" Er faßte Anna's zitternde Hand und führte sie dem Glücklichen zu. — Ein angemessener Jubel erfüllte die Lüste von allen Seiten. Die Bewohner von Calais waren bereits mit der Demolirung der Galgen beschäftigt, die mit Blizeschnelle sanken.

Als wieder Ruhe eingetreten war, trat der Erzbischof von Canterbury vor den König, neigte sein greißes Haupt und sprach: „Sire! Euere Majestät sprach von einem Worte, das Englands Glück sei. Im Namen Englands frage ich, wie heißt das Wort? O, sagt es uns, wir flehen Euch an, daß wir uns freuen dürfen!“ — „Was soll ich's verhehlen, was mich glücklich macht,“ rief der König aus. „So hört das Wörtlein einer Königin, das Zorn in Veröhnung verwandelte, es heißt: „Vater!“ — Da brauste ein Jubelruf durch's Lager, der nicht endete, und die Königin barg ihr glühendes Antlitz an der Brust Eduards III.

v. Horn.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Pariser Theater.

Aus Gukow's Pariser Briefen.

Heute will ich meine letzten Theaterindrücke ausschütten. Ich thu' es, um nicht wieder aufs Theater zurückzukommen. Die häufigen Wiederholungen der Stücke, so ersprießlich sie für die Kasse sind, so langweilig für den Fremden. Der Theaterzettel, der uns bei der Ankunft in Paris so sehr den Appetit reizt, wird uns nach vier Wochen nüchtern. Verwöhnt von den guten Bissen sehen wir, daß die guten Bissen kommen und mehr als einmal rufen wir aus: „Toujours perdrix“ — Man spricht so viel von dem größern Talent der Franzosen für die Bühne, man rühmt den Reichthum ihres Repertoirs, man erkennt ihnen das Theater als ihren eigentlichen Beruf zu. Es ist wahr, daß die Franzosen besser beobachten als wir. Es ist noch mehr wahr, daß ihre Sitten gleichförmig sind, als die unsrigen, und deshalb sich leichter beobachten lassen. Aber dennoch kommen hier in Paris unzählige Nebenumstände zusammen, um dem Franzosen die Ausbildung seines dramatischen Berufes zu erleichtern. Es ist das hiesige Theater auf Voraussetzungen gebaut, die man in Deutschland nicht kennt, geschweige besitzt. — Schon oft hab' ich es gesagt und ich wiederhol' es, das Pariser Publikum ist das mildeste von der Welt. Es ist mild, weil es billig ist. Es legt an die Beurtheilung eines neuen dramatischen Werkes nur den Maßstab, den dieses selbst voraussetzt. Es muthet dem Drama nicht zu, daß es Vaudeville, dem Vaudeville nicht, daß es höheres Lustspiel, dem Lustspiel nicht, daß es Schauspiel ist, es nimmt, was man gibt, und freut sich der Gabe, die es bezahlt. Der Franzose hat eine

Hochachtung vor Allem, was geschrieben ist, noch größere Hochachtung vor Allem, was gedruckt ist, die größte Hochachtung aber vor Allem, was gesprochen wird. Bei uns ist es gerade umgekehrt. Uns imponirt nur der Buchstabe. That und Wort reizen unsern Widerspruch. Wir lassen uns nicht erschüttern, wir lassen uns nicht fortreißen. Wir wittern in Allem, was uns zugemuthet wird, einen Hinterhalt. Wir zergliedern jeden Genuß, jeden Eindruck. — Wir erwehren noch der Thränen, während der Franzose schon weint, wir erwehren uns des Komischen, während der Franzose schon lacht. Es liegt zum Theil schon in unserer Sprache. Unsere Sprache hat etwas Schlotterndes, Haltloses. Es fehlt ihr das scharfe Gepräge, es fehlt ihr die geschlossene Gliederung. Wir mißtrauen jedem Aufgebot klingender Worte, wir nennen schwülstig, was den Franzosen erhaben dünkt. Was bei uns den Gebildeten erobern soll, muß poetisch-naiv sein; was aber der Masse imponirt, wird wieder allen Gebildeten mißfallen. Wir haben eine Erhabenheit in manchen naiven Gedichten, die der Masse albern erscheint. — Ich habe in Paris die dümmsten und langweiligsten Stücke gesehen. Es fiel dem Publikum nicht ein, sie geistreich und unterhaltend zu finden, aber es ertrug sie. Es wird nicht wiederkommen, es wird nach dem frostigen Trauerspiel noch eine drollige Farce sehen, es kann im äußersten Falle sagen: ich war da, ich kenne das neue Stück, ich lebe mit der Mode, ich folge den Ereignissen! Keinem fiel ein, das Stück auszusprechen oder die Schauspieler zu insultiren. Es gibt in Paris eine Art, die Stücke durchfallen zu lassen, die schlagend ist. Man geht nicht mehr hin. Die leere Kasse ist das Fiasco,

die verzweifelnde Miene des Direktors ist das ganze Ungewitter, gegen das sich ein junger Dichter zu rüsten hat. Er wird es noch einmal versuchen, er wird etwas Besseres liefern, er liefert es, da er sich Zeit nehmen kann, da ihn das erste nicht ein für alle Mal entmuthigt hat. — Die Kritik, so wesentlich zur Vermittelung des Talentes mit dem Publikum, ist hier zuweilen sehr heftig, sehr widersetzlich, aber im Durchschnitt weit milder als in Deutschland. Ich sah die mittelmaßigsten Stücke und fand sie überall gelobt. Will das Publikum dem Lob und Tadel nicht glauben, so kann es sich selbst unterrichten. Das Publikum ist hier keine Macht, keine Größe, kein Souverain, dem man wie in Deutschland schmeichelt. Gutes Publikum, man will dich täuschen, liebes Publikum, mau will dir etwas aufbürden, diese Phrasen der deutschen Dramaturgie würden in Frankreich für unsinnig erklärt werden. Man appellirt in Frankreich wohl an die Ehrlichkeit der Masse, aber nie an den Geist der Masse. Es herrscht unter der französischen Literatur ein Einverständnis, das uns im Angesicht unserer kritischen Niedrigkeiten, unserer täglichen Denunziationen, unserer Verdächtigungen und schelsüchtigen gegenseitigen Werthherabsetzungen, im Angesicht des durch u. durch passquillantisches Charakters unserer literarischen Debatten melancholisch stimmen kann.

Aus dem Histrionen-Leben.

Wie die Handwerker, so hatten auch die Schauspieler in Wien einstmals ihre Schauspieler-Herberge, welche allen Bühnenhelden, die auf ihrer Wanderung nach Wien kamen, nicht bloß zum persönlichen Aufenthaltsorte diente, sondern wo auch die Theater-Direktoren der kleinen Bühnen zur Herbstzeit zusammenkamen, um Mannschafft bei einem Glas fabrizirten Weins zu rekrutiren. — Scherzer, der viel kleine Städte Oesterreichs mit seinem wandernden Theatrischen beglückte, war in Bezug auf das Originelle seiner Engagements-Abschlüsse in ganz Oesterreich bekannt, und wir geben hier eine flüchtige Skizze seines in der That einzigen Verfahrens. Nach gewöhnlicher Manier wandte sich Scherzer an den Herbergs-Vater, Namens Riedel mit den Worten: „Grüß dich Gott, Bruder Riedel! Wie geh'n die G'schäft? Sein Leut' da? ich könnt' welche brauchen!“ — und als ihm derselbe den Schutzbefohlenen vorgestellt, ging er einige Male prüfend um ihn herum, wo er

dann nach befundener Tauglichkeit folgendes Gespräch anknüpfte:

Scherzer. Schön guten Morgen wünsch' i! Wie schaut's aus mit'n Frühstück? — I hör', der Herr sucht an Engagement? — I könnt' jußt grad so einen brauchen, wie der Herr is. — Sepperl, bring' a Seidel Wein!

Schauspieler. Ja Herr Scherzer, ich suche allerdings ein vortheilhaftes Engagement, und können wir über die Bedingungen einig werden, bin ich nicht abgeneigt, ein solches bei Ihnen anzunehmen.

Scherzer. Schon Recht. Sepperl leg a Bratwürst ein! Wie viel Gage verlangt denn der Herr monatlich?

Schauspieler. Sechzig Gulden.

Scherzer. Sechzig Gulden? — Sepperl, kannst a den Wein fortlassen sammt die Bratwürst. — Weiß der Herr was? Ich will Ihm vierzig Gulden geben.

Schauspieler. Nein, Herr Scherzer, doch soll's mir auf zehn Gulden weniger nicht ankommen. Geben Sie also fünfzig Gulden, so mag der Kontrakt geschlossen sein.

Scherzer. Fünzig Gulden? — Nu 's soll sein. Sepperl, den Wein kannst halt bringen, aber die Bratwürst no nid. — Wie steht's denn mit dem Herrn seiner Garderob? Hat der Herr was, was a Liebhaber haben soll? A Paar kurze schwarze u. a Paar weiße Höslein?

Schauspieler. Nein, damit bin ich gegenwärtig nicht versehen. Ich mußte aus Noth Alles verkaufen.

Scherzer. Nit? — Sepperl, kannst den Wein noch weglassen. Wenn der Herr die Garderobe nit hat, da kann aus der ganzen Paßfete nix werden.

Schauspieler. Nun, was ich nicht habe, läßt sich ja anschaffen. Geben Sie mir so viel Vorschuß, als ich zur Anschaffung der nöthigen Garderobestücke bedarf, und ziehen Sie mir monatlich fünf Gulden von der Gage ab.

Scherzer. Vor gib i nit gern, weil i den Herrn nit kenn' u. weil i grad kein Geld hab'. Indessen weil meine Tochter mir g'sagt hab, i sollt und müßt an Liebhaber mitbringen, so will i den Vorschuß geben. Hat der Herr sonst nix einz'wenden.

Schauspieler. Nein, vor der Hand wüßte ich sonst weiter gar nichts.

Scherzer. Nu Sepperl, so bring' zwei Seidl Wein und a Paar Bratwürst. I will a Frühstück, denn i bin beim Engagement völli hungrig word'n.

Auf diese und ähnliche Weise schloß man die Engagements-Kontrakte. — Solche Scherzers gibt es auch jetzt noch, die Schauspieler-

Spelun
Bühner
wart ni

Ich
seitig,
leiße je
zuverlä
Haus u
die man
und die
nen M
ment u
gemach
Aber,
und am
Ien soll
Widerst
nigsten
bei mi
schreitet
vor der
dem W
Weis
Licht
Falsch
der Ge
Reich
lichen
weise z
dem G
dann d
zuletzt
an, oh
Eben s
führe z
zuerst
che n
ist, da
Mutte
Chre
dem W
pfer n
ganz a
kommt
zuletzt
zuerst
und die
voraus.
dem U
vor der

*) D
2

Spelunken fehlen auch nicht — aber derartige Bühnenkünstler kennt zum Glück die Gegenwart nicht mehr. (Rheinland.)

Strek - Räthsel *).

Ich bin ein großes umfassendes Ding, vielseitig, vielwissend, sehr mittheilend, und verleihe jedem, der ihn bei mir sucht, den besten, zuverlässigsten Rath. Ich führe ein gelehrtes Haus und nehme bei mir unzählige Gäste auf, die man auch alle da stets zu finden weiß, und die allerstrengste Ordnung herrscht in meinen Räumen. Die Ordnung ist mein Element und ist mir auch zur Hauptbedingung gemacht, u. nur darum kehrt Alles bei mir ein. Aber, wäre ich auch ohne Ordnung Nichts, und am Allerwenigsten das, was ich vorstellen soll, so kommen doch bei mir — welcher Widerspruch! — die verkehrtesten u. widersinnigsten Dinge vor. — Man höre, wie es bei mir zugeht, und urtheile. Das Laster schreitet vor der Tugend her, die Lüge vor der Wahrheit, die Ueberheit vor dem Verstande, die Thorheit vor der Weisheit, die Finsterniß vor dem Lichte, die Bosheit vor der Güte, die Falschheit vor der Treue, der Adel vor der Gemeinheit, die Armut vor dem Reichtum! In meinen sonst so gastfreundlichen Räumen verkehre ich König u. Würden u. weise zuerst dem Bauer u. Bettler, dann dem Edelmann, dann dem Freiherrn, dann dem Grafen, dann dem Herzog und zuletzt dem Kaiser und König einen Platz an, ohne daß Jemand darüber Anstoß nähme. Eben so wenig kenne ich Galanterie, denn ich führe zuerst den Mann, dann das Weib, zuerst den Jüngling, dann das Mädchen auf, und, was höchst sonderbar ist, das Kind kommt bei mir vor der Mutter zur Welt. Der Dieb wird dem Ehrenmann vorgezogen, der Schurke dem Wohlthäter, der Feige dem Tapfern. Dann haben die Tageszeiten auch eine ganz andere Folge bei mir. Auf den Abend kommt der Morgen, dann die Nacht und zuletzt der Tag, u. dennoch findest du bei mir zuerst die Dunkelheit, dann das Licht und die Blinden gehen den Sehenden voraus. Kurz bei mir mußt du das Ende vor dem Ursprung suchen, die Mündung vor der Quelle, den Fuß vor dem Kopf

*) Die Namen der Löser werden abgedruckt. Briefe portofrei.

und die Auflösung? — Nun die Auflösung suche vor dem Räthsel, sonst findest du sie bei mir sicher nicht. R—l.

Auflösung der Charade in No. 87:

Gutachten.

Nichtig aufgelöst von den Damen und Herren: Catharina von Stipfics, Nina Michmayer, Nina Lorenz, Ignaz Brecher, Dav. Fischhof u. J. Ritter in Pesth. — Baronin v. Klauer, Carl von Mikoveny, Jos. Colloseus u. Siegler in Preßburg. — Anton Larczal, k. k. Postexpeditor in Battaia.

Mignon - Zeitung.

Paris. Zwei Offiziere in Paris hatten einen heftigen Streit gehabt und wollten sich miteinander schlagen. Man begab sich in das Boulogner Wäldchen, wo solche Ehrensachen gewöhnlich abgemacht werden. Die Sekundanten, ebenfalls Offiziere, versuchten zum letzten Male, die beiden Gegner miteinander zu versöhnen, aber diese wollten von einer Versöhnung nichts hören, und die Bemühungen der Sekundanten schienen sie sogar noch mehr zu reizen. Die Degen waren gezogen, als ein Handwerker, den bis dahin Niemand bemerkt hatte, vortrat, sich an die Duellanten wendete und mit jammervoller Stimme sagte: „Ach, meine lieben Herren Offiziere, ich bin ein armer Tischler und Familienvater, und habe keine Arbeit.“ — „Recht gut, lieber Freund, aber jetzt geh!“, sagte einer der Sekundanten, „wir haben jetzt keine Zeit, Almosen zu geben. Du siehst, daß die beiden Herren sich eben schlagen wollen.“ — „Eben deshalb meine tapferen Herren; ich komme nur um Sie zu bitten, bei mir Ihre Bestellungen zu machen.“ — „Welche Bestellungen?“ — „Nun auf die — Särge für die beiden tapferen Offiziere; ich bin ein armer Tischler, Familienvater und habe keine Arbeit.“ — Bei diesen Worten sahen die beiden Gegner einander unbeweglich u. zögernd an, dann lachten sie beide gleichzeitig laut auf, reichten einander die Hand und umarmten sich freundlich. Jeder der Anwesenden gab dem armen Tischler ein Zwanzigfrancstück, u. sie kehrten zurück, um die Versöhnung bei einer Flasche Wein zu feiern.

London. Kaum haben sich die Engländer in Hong-Kong festgesetzt, so erscheint daselbst auch schon eine englische Zeitung die

von einem Engländer, der noch vor Kurzem in London wohnte, redigirt wird. Man beabsichtigt, auch bald eine Zeitung in chinesischer Sprache erscheinen zu lassen und schon enthält die zuerst genannte Zeitung Einzelnes in chinesischer Sprache. Die Chinesen geben sich große Mühe, englisch zu lernen und sich von Allem, was sich auf England bezieht, zu unterrichten. „Es ist auch endlich Zeit“, meint der „Atlas“, „daß die Chinesen etwas Wahres über uns erfahren, damit sie nicht länger in Ansichten befangen bleiben, ähnlich denen, die man in ihren geographischen Büchern findet, in welchen England als ein „abhängiger oder tributpflichtiger Staat von Holland“ dargestellt wird.“ (Haben die Europäer vielleicht bessere Kenntniß von China?)

Stuttgart. Im Nombacher Walde, unweit Vieberich, wurde unlängst der entseelte Körper eines Mannes gefunden, in welchem man die Person des Mathematikers Sch..... erkannte, der sich die Sommermonate hindurch im Gasthause „zum Bären“ in Kassel aufgehalten, um die Ausföhrung einer von ihm erfundenen Schlepplmaschine zu leiten, wozu das Gerüst unweit der Rheinbrücke längere Zeit vor Anker lag. Der Kummer über den übeln Erfolg der von ihm angestellten Versuche, die man als gänzlich gescheitert betrachten kann, scheint ihn zu dem Entschlusse gebracht zu haben, sein Leben selbst zu enden. Der Unglückliche wird um so mehr bedauert, da er als mathematischer Schriftsteller und Lehrer rühmlichst bekannt war. Von der Unfehlbarkeit seiner, freilich nur auf dem Wege mathematischer Berechnungen gemachten, Entdeckung, die Dampfkraft mit überwiegendem Vortheil durch thierische Kräfte ersetzen zu können, soll er jedoch bis zu den letzten Tagen seines Lebens überzeugt geblieben sein.

Worms. In unserer Stadt, die ehemals als deutsche freie Reichsstadt 40,000 Einwohner zählte, u. nun auf 9000 heruntergekommen ist, ist Alles alterthümlich; daher zeigt man auch hier das 20 Schuh lange Grab des gehörnten Siegfrieds und seine Lanze von 56 Schuh. In Worms wohnt die älteste adelige deutsche Familie der Dalberge, oder Kämmerer von Worms, u. die Synagoge soll auch die älteste Judenthumschule Deutschlands sein. Noch hat der Herzog von Dalberg zu Hemsheim, eine Stunde vor der Stadt, ein schönes Gut, mit Schloß und englischen Anlagen. Nach der Sage war schon ein Dalberg als römischer Hauptmann bei der Kreuzigung Christi zugegen.

Etwas von Allem. In Kaufbeuern hat sich ein Verein gebildet gegen das zu lange Verweilen in den Gasthäusern. Die Gattin eines Chirurgen hat diesen Verein ins Leben gerufen; 48 Bürger sind demselben beigetreten. Er nennt sich „Frühnachhaufekom- mungsverein.“

*** Vor einigen Tagen wurden in Paris in der Sorbonne, in Gegenwart des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts, eine öffentliche Prüfung der Professoren der lebenden Sprachen abgehalten. Man prüfte Kandidaten für die deutsche, spanische, italienische und englische Sprache, zusammen 45, von denen jedoch nur 16 das Brevet erwarben. Die Prüfung war zum Theil sehr interessant und erfreulich, bisweilen kamen aber auch merkwürdige Verstöße und Wunderlichkeiten vor, welche das ganze Auditorium zum Lachen brachten.

*** Viurtemp, der in seinem letzten Konzerte zu München die zahlreichen Zuhörer durch sein wahrhaftes Meisterspiel zum höchsten, rauschenden Beifalle hinriß, gab am 5. d. ein zweites großes Konzert daselbst.

*** Die Grundbesitzer in der wegen ihrer Weinfrescenz weltberühmten Gemarkung Hochheim haben sich nunmehr dazu verstanden, den Weinzehnten mit der Summe von 110,000 Gulden abzukaufen.

*** Der Direktor Herr J. Pellet in Linz soll die Leitung der Lemberger Schaubühne erhalten.

*** Die Engländer werden jetzt weit mehr beefsteaks essen können, seit aus Amerika und Deutschland ihnen so viel Vieh zukommt, daß der Preis des Rindfleisches schon bedeutend gefallen ist.

*** Proch hat „Punsch-Galoppe für's Pianoforte“ herausgegeben. Wohin die seltsamen Musiktitel noch führen sollen, wissen die Götter.

*** Man schreibt aus Hamburg: „Am Montage Abend ließ sich ein Fremder in einem Speisehause in St. Pauli eine Portion Beefsteak geben, behielt ein Stück im Halse, und starb auf der Stelle.“

*** Man schreibt aus London: „Ein Berliner Diamantenhändler, Wolf, hatte, wie schon gemeldet worden ist, in den Zeitungen bekannt machen lassen, daß ihm im Theater von Convent-Garden eine Schachtel mit Diamanten, zu einem Werthe von 9000 Pfd. Sterl. gestohlen worden sei. Die Polizei stellte die eifrigsten Nachforschungen an; schöpfte aber aus mehreren Umständen Verdacht gegen Wolf, und brachte es durch ihre Bemühungen heraus, daß Wolf in England und auf dem

Kontin
schen,
in Ken
ihm ein
Pfd. S
und lie
in Brü

ein G
über d
mercato
log hei
Kollegi
gekünd
bern Un
heim U
nicht üb

Martine
sich über
das Mi
leihen,
es viele
der Unt

berchri
Jüngst
figiähri
Hr. Bie
len (M
spiel di
besolgt,
unbeson
gen Hör

Jahren
sichfang

des ver
einzeln
Der Ma
42,000

besthand
G....
B....
und der
Einwilli
gen dro
Dame n

Deu
Vorthelle
in Pisa.

Kontinente viel schulte. Wolf hatte sich inzwischen, ohne seine englischen Gläubiger hiervon in Kenntniß zu setzen, nach Brüssel begeben; ihm eilte aber ein Gentleman, der 1000 Pfd. Sterl. an ihm zu fordern hatte, nach, und ließ ihn verhaften. Er befindet sich noch in Brüssel.“

* * Für das nächste Winterhalbjahr hat ein Göttinger-Privatdocent eine Vorlesung über den deutschen Zollverein („de unione mercatoria“, wie es im Lektions-Katalog heißt) und ein Erlanger Professor ein Kollegium über Kanäle und Eisenbahnen angekündigt. — Möchte man doch auch auf andern Universitäten über ein fehlendes Komma beim Homer die Bestrebungen der Gegenwart nicht übersehen!

* * Die berühmte Schriftstellerin, Miß Martineau in London, war krank und befindet sich überhaupt nicht in glänzenden Umständen; das Ministerium wollte ihr eine Pension verleihen, Miß Martineau schlug sie aus, weil es viele Unglückliche in England gäbe, die der Unterstützung bedürftiger seien als sie.

* * Der „Essex-Herald“ sagt unter der Ueberschrift: „Eine vorsichtige Liebesheirath.“ Jüngst wurde zu Mendham, nach einem dreißigjährigen Bräutigams- und Brautstande Hr. Bicker, Metzgermeister all dort, mit Fräulein (Miß) Daniels getraut. Würde das Beispiet dieses vorsichtigen Paares allgemeiner befolgt, so würde man nicht von so vielen unbesonnenen und unglücklichen Eheverbindungen hören.

* * Man schreibt aus London: „Seit 7 Jahren hat man einen so reichlichen Häringfischfang nicht gemacht, als dies Jahr.“

* * Die berühmte Gemälde-Sammlung des verstorbenen Thom. Uerman in Bristol ist einzeln für 1,140,000 Frs. verkauft worden. Der Mauleseilreiber von Bergheu bekam 42,000 Frs.

* * Man schreibt aus London: „Der Liebeshandel zwischen dem Prinzen G. . . von G. . . . und der Tochter des Herzogs von B. . . . macht noch Aufsehen. Die Königin und der Herzog von G. . . . wollen ihre Einwilligung zur Heirath nicht geben; dagegen droht die Familie der hoffnungreichen Dame mit den Gerichten.“

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Am 5. Nov., zum Vortheile der Dem. Piris: „Die Sibyllen in Pisa.“ Wo gibt es einen Kunststücker, wo

gibt es einen wahren Verehrer der Kunst, der die genialen Schöpfungen Meyerbeers und ihren gebiegenen musikalischen Werth nicht anerkennt, und vor dem Genius, der in diesen geistdurchtränkten Werken waltet, sich nicht in gläubiger Demuth beugt? Wer kann diese majestätischen, gemüth- und geistbestrickenden Tonweisen an sich vorüberziehen lassen, ohne in tiefster Seele ergriffen zu sein, ohne diese gigantische, erhabene Schöpferkraft anzustaunen. In diesen Tonbildungen herrscht Gründlichkeit, charakteristische Tiefe, Leben, poetische Wahrheit, melodischer Sphärenklang, aber Alles im Vereine mit Klarheit und weiser Besonnenheit. Doch ich vergesse, daß über Meyerbeer bereits die Akten geschlossen sind. »Sein Lob schallt aus jedem Munde«; er prangt als Stern erster Größe am musikalischen Horizonte. — Wenn man erwägt, welche Kräfte zu einer glücklichen Repräsentation der oben erwähnten Oper erforderlich sind, so müssen wir der Aufführung unsere volle Zufriedenheit bezeugen. Unsere geschätzte Gastin, Dem. Piris, sang die Beatrice und bewährte auch in dieser Parthie die seltene Künstlerin, deren herrliche Elemente für Gesang u. dramatische Darstellung sich über die Gewöhnlichkeit weit erheben. Stürmischer Empfang und oftmaliges Hervorrufen belohnten ihre schöne Leistung. Mit besonderer Auszeichnung wurde auch Dem. Wirnsjer von Seite des Publikums behandelt, und wir sehen mit Vergnügen die bedeutenden Fortschritte, welche diese junge, talentreiche Sängerin in kurzer Zeit machte. Mit Lob müssen wir auch des Herrn Draxler (Marcel) erwähnen, der seinen Part recht befriedigend durchführte. Er sang rein und richtig, ohne im Geringsten zu transponiren. Hr. Stieghelli war als Kaul ausgezeichnet und erwarb sich vielen Beifall. Die übrigen Parthien wurden plaufibel durchgeführt. Chor und Orchester leisteten Befriedigendes. Das Haus war sehr zahlreich besetzt. Ernest o.

— Das unlängst im Theater an der Wien mit so vielem Beifalle aufgenommene neue Schauspiel der Mad. Birch-Pfeiffer: „Nacht und Morgen“, nach Bulwers Roman gl. Namens bearbeitet, kommt, Morgen, den 10. November, als Benefiz der beliebtesten Schauspielerin Mad. Kalis-Padjera, zur ersten Aufführung. Das Stük soll das effektivste sein, das seit Jahren auf der deutschen Bühne erschien.

— Der Linzer Korrespondent des Gräzer „Aufmerksamen“ sagt: daß die neue Direktion in Linz den dort so beliebt gewesenen Schauspieler Hörtel (jetzt in Pesth) wieder engagirt habe. Wir glauben indessen nicht, daß der auch bei uns beliebte Hr. Hörtel Pesth mit Linz vertauschen werde.

Dieser Theater. Am 4. Nov. zum ersten Male: „D' Oscar“, Lustspiel in 3 Akt., nach Scribe und Duveyrier von Schumacher. Wieder ein recht artiges Lustspiel von Scribe u. Komp.! Kein deutscher Dichter wäre im Stande, aus diesem schwachen Schimmer einer Handlung ein, einen ganzen Abend ausfüllendes Lustspiel auszuspinnen. Sämmtliche Personen bewegen sich in dem französischen Salonleben; der Held Oscar, der Gatte einer liebenswürdigen, geistreichen Frau,

sucht bloß aus Modelaune eine Saison mit einer andern Dame anzuknüpfen, und der Umstand, daß seine Frau, von Allem unterrichtet, ihm unter der Maske jener Dame, ein Stellbühlein gibt, veranlaßt viele eben so ergötzliche als geistvolle Momente. Im ganzen Stüke erscheint keine episodische Figur; alle fünf handelnden Personen sind zur Ausführung der Intrigue gleich theilhaftig. Mad. Huber (Oscar's Gattin) gab die überkluge Weltbame mit so feiner und zarter Nuancirung, daß eine oftmalige Beifallspende sie belohnte. Hr. Fröhlich (Oscar) war bei guter Laune und es gelang ihm, seiner Rolle eine schöne Rundung und Wahrheit zu verleihen. Hr. Kurt gab den Onkel, einen Koué mit grauen Haaren, recht originell. Hr. Czermak spielte lobenswerth; eben so Dem. Jenny Ney. Es wurden Alle gerufen.

Am 5. wurde, zum Benefiz der hier gastirenden Frau v. Lude, Scribes „Glas Wasser“ gegeben. Die Benefiziantin hat bereits in mehreren Rollen Beweise eines beachtenswerthen Talentes geliefert und war besonders als Glärchen in „Egmont“ ausgezeichnet. Heute, als Abigail, spielte sie nicht minder mit vieler Liebenswürdigkeit und Naivität. Der ebenfalls mit Beifall hier gastirende Hr. Pfeiffer gab die schwierige Rolle des Helingbrocke mit Verstand und löblicher Routine. Mad. Huber war trefflich als Herzogin und genügend gab Dem. Koose die Königin.

Nächstens kommt auf der Dfner Bühne ein fünftaktiges Lustspiel, betitelt: „Ein Jahr, oder: So ist es möglich!“ zur Aufführung. Als Verfasser wird Karl Helb genannt; wir vermuthen aber unter dem Pseudonamen einen vaterländischen sehr talentvollen Schriftsteller.

Musik. Die für den diesjährigen Cours erste Darstellung des hiesigen Musikvereins fand Sonntag, den 6. d. statt, und die gewählten klassischen Musikstücke befriedigten sehr die zahlreiche Versammlung. Die beiden Ouvertüren von Mendelssohn-Bartholdy und Emil Titel, so wie der Chor aus Händels „Jephtha“ und die Plecen aus Grefels „Maria Bathori“ wurden mit großer Präzision und harmonischem Ineinandergreifen exekutirt. Außerdem machten sich noch Frln. Pfeiffer, die eine Arie aus Spohrs „Jephtha“ mit lieblich tönender Stimme vortrug, und Herr Damberger, der sich in einem Konzertsüt auf der Oboe hören ließ, vortheilhaft bemerkbar. Hr. Schindelmeyer leitete das Ganze. Das Publikum verließ sehr vergnügt den Saal.

Für Kaffehäuser. In keinem Kaffehause sollte ein so eben erschienenenes Plakat, betitelt: „Neueste allgemeine Billardregeln“ fehlen. Diese Regeln sind in ungarischer und deutscher Sprache abgefaßt u. beschreiben

so bündig, klar und faßlich alle hier üblichen Billard-Partien, daß jede Streitigkeit, die sich so oft in dieser Hinsicht in Kaffehäusern entspinnt, dadurch augenblicklich geschlichtet werden kann. Die Ausstattung ist sehr elegant und mit einem schönen Kupferriß versehen, so daß die ses Plakat jedes Kaffehaus oder Kasino zieren würde. Es ist zu haben in C. Geibels Buchhandlung in Pesth und kostet 1 fl. 30 kr. C. M.

Für Herren. Die Wintersaison bedingt auch immer wesentliche Reformen in der Toilette der eleganten Herren. Hr. Zograf, Inhaber der allbekanntesten, geschmackvollen Fabrikniederlage für Mode und Luxus (Waijnergasse, unter dem Schilde „zu den drei Pesther Mädchen“) zeichnet sich seit Jahren als tüchtigster Reformersämmtlicher Modeartikel für die fashionable Welt aus. Kaum beginnt eine neue Saison, findet man eine grandiose Auswahl alles dessen, was London, Paris und Wien für diese Jahreszeit erfinden. Er selbst beschäftigt in Loko die geschicktesten Modisten, um die schnell vergriffenen Vorräthe schnelligst zu kompletiren. Zograf's treffliche Handschuh-Sorten, seine prächtigen Gilets, vorzüglich aber seine allerliebsten Krawatten, von den allerfeinsten und allerelegantesten Stoffen, haben sich schon längst berühmt gemacht, und es dürfte hier keine zweite Niederlage ähnlicher Artikel, mit dieser eine Konkurrenz bestehen können. Die Masse des Absatzes gibt der Zograf'schen Fabrikniederlage die Möglichkeit, diese Modeartikel zu den billigsten Preisen anzubieten, was natürlich den Verschleiß von Jahr zu Jahr noch mehr steigert.

Benefiz. (Nationaltheater.) Morgen, Donnerstag, den 10. Novemb., wird zum Vortheil des Schauspielers Hrn. Lenkova, zum ersten Male gegeben: „Die Helio“, Trauerspiel in 5 Aufz. von Shakespeare, übersezt von Peter Vajda.

An unsere verehrten Abonnenten. Eine unvorhergesehene Saumseligkeit in einer von uns beschäftigten Lithographie hat die Herausgabe einiger Musik- und anderer Kunstbeilagen etwas verzögert. Die Hindernisse sind nun beseitigt u. schon künftige Woche erscheint der versprochene Walzer: „Die Berlen“ von H. Gramer in Paris, welcher dort so allgemeines Aufsehen erregte. Dieser Musikbeilage werden Stilmuster, Genrebilder u. rasch auf einander folgen. — Der Prospektus für 1843 (in welchem Jahre wir unsere Blätter neuerdings erweitern und in vieler Hinsicht noch anziehender machen werden) erscheint in einigen Wochen.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nro. 21.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Dfen (Wasserst., Burghügel, Nr. 31, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.